

Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismusforschung 1/2011

Klaus Ries (Hrsg.): Johann Gustav Droysen. Facetten eines Historikers

Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2010 (= Pallas Athene. Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte Bd. 34), 230 S., 9 Abb., ISBN 978-3-515-09662-1

Zu seinem 200. Geburtstag ist Johann Gustav Droysen durch einen historiographie-geschichtlichen Blattschluß als Mensch und Wissenschaftler mehr oder minder hingerichtet worden. (Vgl.: www.freiheit.org/files/288/online-Rez1-01NagelA.pdf) Auch wenn der „Täter“, der Berliner Althistoriker Winfried Nippel an diesem Band mitgewirkt hat, so ist davon doch von vornherein keine ähnliche „Liquidierung“ zu erwarten, geht doch das Unternehmen auf eine Jenaer Tagung aus Anlaß der ersten „Historik-Vorlesung“ vor gut 150 Jahren zurück. Schon das Grußwort des Rektors der Friedrich-Schiller-Universität (S. 9 f) macht deutlich, dass diese das knappe Jahrzehnt, währenddessen der sich von Kiel nach Berlin und zugleich von der Alten zur Zeit-Geschichte bewegende Droysen dort lehrte, als gute Möglichkeit zur Eigenwerbung sieht. Vor diesem Hintergrund kann auch nicht überraschen, dass es hier kaum oder gar nicht um den Politiker, sondern vor allem um den Wissenschaftler Droysen geht, ergänzt um je einen kunst- und geschlechtergeschichtlichen Exkurs von Miriam Marotzki („Droysen und die bildenden Kunst“) und Regina Schulte, die sich den Beziehungen Droysens zu seinen Schwestern zuwendet. Den Auftakt bildet Stefan Gerber mit seiner Darlegung von Droysens Berufung nach Jena, die mit der generellen Absicht verbunden war, Jena und Sachsen-Weimar insgesamt ein „kultur-liberales“ Profil als „Think-Tank“ des gemäßigten, konstitutionellen Liberalismus kleindeutscher Prägung“ (S. 22) zu verschaffen. Dabei gelangte zwar eine Reihe von Casino-Mitgliedern und „Gothaern“ als akademische Lehrer an die thüringische Alma Mater, aber Droysen war der bei weitem prominenteste und mit seinem Abgang nach Berlin, das durch die Neue Ära in Preußen ungeheuer an Zugkraft gewann, war diese Sonderstellung Jenas zu Ende.

Mit dem eigentlichen Anlaß der Tagung beschäftigen sich gleich drei Beiträge: Stephan Paetrow sieht „Die Entstehung der Historik“ in Droysens Versuch, dem wissenschaftlichen Führungsanspruch der Naturwissenschaften von Seiten des Historikers eine eigene Wissenschaftstheorie entgegenzusetzen, wobei es ihm darum ging, „fortgeschrittene Studenten“ in klarer Absetzung von Ranke an das „Verstehen“ und Interpretieren und eben nicht das Dokumentieren von Vergangenheit heranzuführen. Wie Helmut G. Walther („Droysens ‚Historik‘ und der Positivismus des deutschen Historismus“) meint, waren die Studenten damals – und sicherlich auch heute – mit dem Droysenschen Ansatz ziemlich überfordert, so dass er selbst häufig zur geschichtswissenschaftlichen Propädeutik zurückkehrte. Insgesamt kommt Walther zu dem Schluß, dass Droysen wissenschaftsmethodisch weit moderner gewesen sei als etwa sein vielgelesener Zeitgenosse Bernheim, dies aber nicht zuletzt wegen der verworrenen Überlieferungsgeschichte der „Historik“ bis in die Gegenwart hinein häufig übersehen werde. Während hier also die wissenschaftstheoretische Aktualität Droysens betont wird, wirft der Herausgeber Klaus Ries gewissermaßen den Blick von Droysen aus zurück („Droysens ‚Historik‘ und die Tradition der Aufklärungshistorie“), ohne allerdings dessen Bedeutung für die Gegenwart zu schmälern. Auch er konsta-

tier einen hohen Grad an Aktualität von Droysens Ansatz, den er gemeinsam mit Schiller und Gervinus in eine eigene „spätaufklärerische“ Schule der Geschichtswissenschaft einordnet.

Um Aspekte von Droysens zeitgeschichtlichem Werk geht es Hans-Christof Kraus und Falko Schnicke: Für ersteren stellt die noch vorrevolutionäre „Vorlesung über die Freiheitskriege“ eine in mehrfacher Hinsicht innovative Leistung dar, indem sie die Zeit 1776 bis 1815 in einen Zusammenhang stellt und damit – so Kraus allerdings nicht explizit – Droyßen zu einem frühen Verfechter vom Theorem der „Atlantischen Revolution“ macht und zugleich die „historische Entfaltung der Freiheit“ zum zentralen Gegenstand der Geschichtsbetrachtung macht (S. 82). Ganz ähnlich hebt Schnicke auf überraschend moderne Züge in Droysens Biographik am Beispiel des „York von Wartenburg“ ab, auch wenn dies Werk für ihn eher untypisch gewesen sei, da es Droyßen hier vornehmlich um den Transport politischer Ideen und damit weniger um „Vergangenheitsdarstellung“ als vielmehr um einen „Zukunftsentwurf“ (S. 112) gegangen sei. Unbestreitbar war sich Droyßen als Biograph aber generell des Spannungsverhältnisses zwischen Idee und Individuum sehr bewusst. Insofern gebe es auch eine enge Verbindung zwischen seinen wissenschaftstheoretischen Reflexionen und seiner historiographischen Praxis, die beide der Beachtung verdient.

Nach zwei Abhandlungen zur Erkenntnistheorie von Droyßen, die sich mit dem „hermeneutischen Zirkel“ bei Droyßen und August Boeckh (Christiane Hackel) und den Grundlagen des „Verstehens bei Johann Christoph Droyßen“ (Helmut Hühn) befassen, kommt zum Schluß wie erwähnt der letzte Droyßen-Biograph aus Berlin zu Wort, von dessen Lebensdarstellung sich einige Co-Autoren zumindest in Teilen mehr oder minder deutlich absetzen (vgl. S. 58 u. 82 Anm. 12). Nippel widmet sich Droyßen diesmal in internationaler Perspektive, muss aber feststellen, dass dieser kaum in dieser Richtung vernetzt war, auch nie im Gegensatz zu seinen zeitgenössischen Kollegen in außerdeutschen Archiven gearbeitet hat. Unter der einschlägigen Korrespondenz sei nur die mit František Palacký von Bedeutung, in der ungeachtet der bekannten Ereignisse im Umfeld der Frankfurter Nationalversammlung eine erstaunliche gegenseitige Hochachtung zum Ausdruck komme. Nippel erklärt dies vermutlich zu Recht mit der gemeinsamen Frontstellung des protestantisch-kleindeutschen Nationalliberalen und des ebenfalls protestantischen tschechischen Patrioten gegenüber der großdeutsch-katholischen Historiographie. In einem zweiten Abschnitt kontrastiert Nippel Droysens Alexanderbild mit dem bei dem englischen Liberalen und Philhellenen George Grote. Dass Nippel auch hier nicht unbedingt Sympathien für seinen „Helden“ entwickelt, überrascht kaum; immerhin sieht er aber dessen politische Zurückhaltung in der Öffentlichkeit nach 1848 im Vergleich mit wie Fachkollegen wie Theodor Mommsen oder Heinrich von Sybel am Ende eher positiv.

Insofern widersetzt sich auch dieser Beitrag schließlich nicht der allgemeinen Tendenz des Bandes, die in gewisser Weise eine „Rehabilitation“ Droysens anstrebt. Zumindest für den Historiker Droyßen scheint sie überzeugend gelungen.

Gummersbach/Bonn

Jürgen Frölich